

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Harbig, R. <richtig: Hartig, [Otto], Rektor i. R. in Wittstock, siehe Berichtigung auf S. 78]: Frau Elbe und ihre Prignitzer Flußkinder

## Frau Elbe und ihre Prignitzer Flußkinder

Eine heimatkundliche Plauderei und Handreichung zugleich für den Lehrer,  
der die toten Signaturen der Karte mit Leben und damit den Unterricht  
mit Interesse füllen will

Frau Elbe liebt es als gute Mutter, ab und an mit ihren Kindern, den Nebenflüssen, Zwiesprache zu halten — sie hat nur Töchter — und an ihren kleinen oder großen Sorgen und Freuden teilzunehmen. Zu berichten ist immer etwas. Ob sie — wie böse Zungen behaupten wollen — für die Saale, die liebe poetische Saale, eine kleine Vorliebe empfindet, bleibe unentschieden. Für heute und diesmal hat sie ihre Prignitzer Kinder zum Stelldichein geladen und zwar in das Lokal „Zum alten Prignitzer“ in der Lenzener Wische. Sie selbst ist mittlerweile auf ihrem langen Wege etwas füllig geworden, eine reife Matrone, die schon zu beiden Seiten die Deiche als Treppengeländer haben muß. Ach ja, sie hat auch ihre Sorgen! Sie wird als Staats- und Zonengrenze benutzt, und das stört oft ihren Frieden, und manches könnte sie von den schweren Dienst der Grenzpolizei im Kampf mit Schmugglern und zweifelhaften Menschen berichten. Es ist doch eine komische Sache, zu wissen, daß mitten durch ihren Körper eine künstliche Grenze verläuft.

Also heute hat sie Besuch von ihren Kindern aus der Prignitz, der Landschaft, die sie selbst nur streift und nach Westen hin abgrenzt. Die Havel, Karthane, Stepenitz und Löcknitz haben sich eingefunden, schlichte, einfache Flußpersönlichkeiten, die zur Prignitz passen, dieser bescheidenen Landschaft, der starke äußere Reize und Schönheiten fehlen. Sie sind ernst und zurückhaltend geworden auf ihrer Wanderung durch stille Wiesen und verschwiegene Wälder, und nur den Sonntagskindern unter den Menschen erschließen sich ihre Schönheiten. Mutter Elbe liebt diese bescheidenen Kinder und läßt sich gern von ihren Sorgen berichten. Und daran fehlt es nicht. Da sind z. B. die Flußregulierungen und Begradigungen, welche die Menschen mit ihnen vornehmen. Es mag ja einerseits nützlich sein, mehr Boden und mehr und besseres Heu zu gewinnen, bessere Weiden zu schaffen, aber andererseits war es doch auch schön und

malerisch, in Windungen und Krümmungen durch die Gegend zu fließen und in verschwiegenen Knicks unter Gebüsch auszuruhen und „Such-mich-mal“ zu spielen. Jetzt sind ihre Ufer vielfach reizlos geworden und der Wasserlauf beschleunigt. Noch etwas anderes beklagen sie. Früher benutzte der Mensch ihre Strömungskraft zum Antrieb der Mühlenräder, und schön war es, in lustigen Sprüngen über die Schaufeln des großen Wasserrades zu springen, sich in Wirbel und Schaum aufzulösen und dann im Mühlenteich sich wieder zu sammeln und zu verschlaufen. Und die Menschen freuten sich an diesen Idyllen in einsamen Mühlen und sangen Lieder vom Mühlrad und Müller. Auch das ist vorbei; in den meisten Fällen liefert der elektrische Strom die Kraft, und die Romantik der Mühlen ist verschwunden. Immer wieder freuen sie sich, wenn ab und an ein Menschenkind Verständnis und Zeit für sie hat, mit ihnen stumme Zwiesprache hält, ihnen Grüße mitgibt in die Ferne, der sie zustreben. Oder wenn eine Schulklasse sie aufsucht und ein verständnisvoller Lehrer erzählt von den Rätseln des Wassers und von Wassergeistern, vom Spiel der Libellen und dem Spiel der Wolken, kurz, wenn sie in seinen Worten zu lebendigen, beseelten Wesen werden.

Ach ja, die bescheidenen Kinder der Prignitz waren bescheiden in ihren Wünschen. Nicht Rebenhänge, steile Felsen, alte Burgen, wie ihre Schwestern Rhein und Mosel, nicht vielbesungene und weltbekannte Berühmtheit waren ihr Begehrt, nur etwas Verständnis für ihre stille Art und verborgene Schönheit. Mutter Elbe nickte ihnen zu; ihr liebkosender Blick zeigte, daß sie verstanden wurden. Die Tür öffnete sich, die Havel trat ein, eine große, stattliche Frauengestalt mit gewinnenden Zügen, die größte der Schwestern. Sie entschuldigte sich mit dem weiten Weg und dem Aufenthalt beim Durchlaufen der vielen Seen, wo es oft schwierig sei, wieder freizukommen und den Weg fortzusetzen. Ja, sie hätte es bequemer haben können, wenn sie von ihrer mecklenburgischen Heimat aus, wie die Elde, einen kürzeren Weg nach Westen zu ihrer Mutter genommen hätte. Aber sie hatte wichtige Aufgaben zu erfüllen; sie mußte doch ihre Kinder abholen und mitbringen, die Spree, die Dosse. Ja, die Spree war etwas ihr Sorgenkind; ein enfant terrible, daß bei ihrem Weg durch Berlin etwas Berliner Art und Luft, losen Mund und Keßheit, jedoch verbunden mit einem goldenen Herzen, mitbrachte und viel erzählen konnte. Als sie bei Spandau aufgenommen wurde, mußte sie erst von vielem Ruß und Staub gesäubert werden und sich manierlich betragen lernen, ehe die Havel sie der Mutter Elbe und den Schwestern zuführte, wo es immer gesittet und ehrbar zuging. Ganz anders war die Dosse geartet; ein stilles, starkes Mädchen aus der Prignitz. Ab und an wurde sie gesprächig, und besonders lebendig konnte sie werden, wenn sie von dem Städtchen an ihrem Oberlauf, dem alten Wittstock, erzählte, wie es erst nur eine kleine Siedlung, Sitz eines Knäs, gewesen wäre und wie es dann jahrhundertlang als

Residenz der Bischöfe eine glanzvolle Zeit erlebt hätte. Hier, bei Wittstock, hatte sie auch die Glinze aufgenommen, ein kleines, braunes Moor-Kind, das ebenfalls erst ein reinigendes Bad in ihr nehmen mußte. Als man ihr am Ende ihres Weges eine künstliche Mündung schuf, ist ihr das eigentlich ganz lieb gewesen. Diese beiden Kinder, so meinte die Havel, hätten den Umweg gelohnt. Und dann hat sie unterwegs viel gesehen und erlebt, Städte mit einer großen Vergangenheit, aber auch mit Bedeutung für die Gegenwart; Zehdenick mit seinen Ziegeleien, Henningsdorf mit dem Stahlwerk, Spandau, Potsdam, Brandenburg mit seiner großen geschichtlichen Vergangenheit, Rathenow, die Stadt der optischen Geräte. Und überall hat sie sich nützlich machen können als Transportweg für Rohstoffe und Fertigwaren, und nicht zuletzt dadurch, daß sie, wie auch die Spree, für die Großstadtmenschen landschaftliche Schönheiten in großer Zahl bereithielt mit Dampferfahrten und Gartenlokalen; ein buntes Bild an schönen Sommertagen. Ja, eine sympathische Erscheinung ist die Havel, der man gerne zuhört, wenn sie Gestalten und Bilder der Vergangenheit lebendig werden läßt, aber auch vom pulsierenden Leben der Gegenwart berichtet, vom Fortschritts- und Aufbauwillen eines Staates und seiner Menschen; auch sie ist in ihrer arbeitsamen Art eine echte Tochter der Prignitz, in der sich Vergangenheit und Gegenwart vereinigen. Sie hatte es von Havelberg, wo von ihrem hohen Steilufer der gewaltige Dom weit ins Land schaut, nur einige Kilometer bis zur Mutter gehabt; aber sie war noch rüstig und lief noch ein Stück neben ihr her, um sich dann mit ihr zu vereinigen. Ähnlich machten es die Karthane, die vom Wilsnacker Wunderblut erzählt, und die Löcknitz, die von der alten Burg bei Lenzen und den niedersächsischen Bauernhäusern der Wische zu berichten weiß. Sie laufen lange nebenher, ehe sie sich entschließen, von der Elbe aufgenommen zu werden.

Da war die Stepenitz, wohl das urwüchsigste Prignitzer Flußkind, energischer. Zielstrebig eilte sie, mit über 100 m Gefälle, vom Norden der Prignitz zum Süden und somit der Mutter Elbe zu. Die alte Grenzfeste Meyenburg, das idyllische Kloster Marienfließ, die mächtige Wasserburg bei Putlitz liegen seit 700 Jahren an ihren Ufern. Eine weite Insel bildend, gab sie der Altstadt Perleberg ihren Lebensraum. Und nun mündet sie bei Wittenberge, der wirtschaftlich stärksten Stadt unserer Prignitz, mit Hafenanlagen und rauchenden Fabrikschornsteinen, in die Elbe.

Ein gemeinsames Mahl vereinigte dann, als alle Prignitzer Flußkinder zusammen waren, die Familie. Es war wesentlich einfacher und bescheidener als das, das z. B. der Rhein seinen Kindern gibt, wo Wein und Sekt fließen und wo erlesene Delikatessen — gefüllte Schnecken, Krebspudding, Eiskrem — geboten werden. Die Kinder der Prignitz freuten sich, als man ihnen das Prignitzer Nationalgericht „Suren Kniper“ servierte. Die Dömnitz, bei ihrem Lauf die uralte slawische Burganlage bei Horst

umschlingend, brachte aus Pritzwalk „Schraube-Bier“ und Frau Elbe stiftet einige Flaschen Wein, gewachsen an der Saale hellem Strande, um das Mahl etwas festlich zu gestalten. Man sang das Lied: „Wo de Elwstrom geiht, dörch dät Land sik dreiht, Howel, Löcknitz, Stepnitz un de Doss . . .“.

Dann nahte bei Dömitz die Abschiedsstunde, und wie es dann immer ist, griff eine etwas wehmütige Stimmung Platz, mit den unausgesprochenen Fragen „Was wird nun mit uns — wohin geht unser Weg? Werden wir unsere Prignitzer Heimat noch einmal wiedersehen?“ Auch Frau Elbe war still geworden; sie überdachte ihr weiteres Schicksal. Ihr Weg geht weiter, vorerst noch als Zonengrenze, bis sie dann ab Lauenburg ganz in den Westen geht. Von fern winkt schon die Weltstadt Hamburg, wo man sie als Lasttier benutzt; noch einmal muß sie alle ihre Kräfte zusammennehmen in dem bunten Leben und Treiben eines Welthafens, noch einmal das Leben in vollen Zügen genießen. Nur selten noch hat sie Gelegenheit, ihre Kinder, die mit ihr reisen, auf all das Schöne aufmerksam zu machen. Dann kommt das letzte Stück ihres Weges im Marschenland, immer breiter wird sie, immer müder. Und endlich kommt sie im weiten Meere nach langer Wanderung zur Ruhe, auf die sie sich schon lange gefreut hat. Noch einmal zieht ihr ganzes Leben an ihr vorüber, die Tage der Kindheit in ihrer fernen Bergheimat, dem Riesengebirge, die Schönheiten der Sächsischen Schweiz, Dresden, ihre Lieblingsstadt. Sie hat der Verbindung DDR—CSR gedient und seitdem in der DDR mannigfache Aufgaben zu erfüllen. Wahrlich, ein reich erfülltes Leben!

Nun ist sie mit all ihren Kindern im Weltmeere zur Ruhe gekommen. Aber auch hier herrscht das Gesetz vom ewigen Kreislauf. Von der Sonnenkraft gehoben, steigen die Wasser als Dunst in die Höhe und verdichten sich dort oben zu Wolken. Der Wind, der eilige Bote der Luft, treibt sie wieder ostwärts, vielleicht in die Prignitz, wohl auch zu den Warnsdorfer Höhen, dem Quellgebiet der Prignitzer Flüsse, wo sie als Regen wieder zur Erde kommen. So kann es dann sein, daß unsere Prignitzer Flüsse doch noch einmal ihre Heimat wiedersehen, um dann freilich den Kreis wieder zu durchlaufen, stets auf der Wanderschaft begriffen; vielleicht ist unseren kleinen Prignitzflüssen wieder einmal ein Wiedersehen mit ihren Schwestern beschieden. Gut wäre es, wenn die Menschen sich einmal Gedanken machen würden an ihren Ufern, über das Woher und Wohin, auch darüber, daß ihr eigener Lebenslauf doch in manchen Stücken dem des fließenden Wassers gleicht.

„Seele der Menschen, wie gleichst Du dem Wasser — Schicksal des Menschen, wie gleichst Du dem Wind!“



Aufn.: H. Seiler, Perleberg